

Die Wahrnehmung von "gendered space" in Gilgit

Kriebel, Nadine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kriebel, N. (2014). Die Wahrnehmung von "gendered space" in Gilgit. *EthnoScripts: Zeitschrift für aktuelle ethnologische Studien*, 16(1), 141-153. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-7788>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

EthnoScripts

ZEITSCHRIFT FÜR AKTUELLE
ETHNOLOGISCHE STUDIEN

Anthropology of Gilgit-Baltistan, Northern Pakistan

Jahrgang 16 Heft 1 | 2014

Nadine Kriebel

Die Wahrnehmung von „gendered space“ in Gilgit

Ethnoscripts 2014 16 (1): 141-153

eISSN 2199-7942

Herausgeber:

Universität Hamburg
Institut für Ethnologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
D-20146 Hamburg
Tel.: 040 42838 6208
E-Mail: lfE@uni-hamburg.de
<http://www.ethnologie.uni-hamburg.de>

eISSN: 2199-7942

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Licence 4.0
International: Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen.



Die Wahrnehmung von „gendered space“ in Gilgit

Nadine Kriebel

Einleitung

Raum kann als eine „relationale (An)Ordnung sozialer Güter und Menschen“ (Ruhne 2003: 73) begriffen werden. Somit besitzt Raum eine Struktur, die aber gleichzeitig durch die darin stattfindenden Interaktionen sozial konstruiert und reproduziert wird.

Raum wird also als etwas verstanden, das von Menschen konstituiert und sozial produziert wird. Daher ist Raum nicht starr, sondern fluide und wird folglich von unterschiedlichen Akteuren verschieden wahrgenommen und genutzt. Die Korrelation von Raum und Geschlecht ist ein wichtiger Ansatzpunkt für wissenschaftliche Studien (siehe u.a. Ruhne 2003; Raju 2011; Cieraad 1999). So ist die Wahrnehmung von Räumen sowie das Verhalten von Frauen und Männern häufig unterschiedlich. Renate Ruhne berichtet in diesem Zusammenhang vor allem von Unsicherheiten, die Frauen in öffentlichen Räumen wesentlich häufiger empfinden als Männer (Ruhne 2003). Zudem wird von verschiedenen Autoren und Autorinnen herausgearbeitet, dass bestimmte Räume oft mit einem bestimmten Geschlecht konnotiert sowie mit unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen verbunden sind (Ruhne 2003; Cieraad 1999; Raju 2011). So gilt beispielsweise die private Sphäre des Hauses vorwiegend als „das Reich der (Haus-)Frau“, wohingegen öffentliche Räume, die zudem auch oft die wirtschaftlichen Räume einer Gesellschaft bilden, mit dem Mann verbunden werden.

Da in der pakistanischen Stadt Gilgit eine sehr strikte Geschlechtertrennung vorherrscht, die bis in die Nutzung öffentlichen Raumes hineinwirkt, spricht die Ethnologin Katrin Gratz in ihrer 2006 erschienenen Ethnographie *Verwandtschaft, Geschlecht und Raum von „gendered space“ in Gilgit*. Als solchen bezeichnet sie Räume oder Orte, die sehr stark mit einem bestimmten Geschlecht konnotiert sind. Das *het*¹, das mit der weiblichen Lebenswelt assoziiert wird, ist sehr stark mit dem privaten Bereich der Familie verbunden, wohingegen der öffentliche Raum, vor allem der Bazar, aber auch die öffentlichen sozialen Räume, in denen das politische, ökonomische und kulturelle Leben stattfindet, ausschließlich männlich konnotiert ist (Gratz 2006: 171ff).

1 Das Shina Wort *het* beschreibt eine Nachbarschaft, die idealerweise nur aus Haushalten der patrilinearen Verwandtschaftsgruppe besteht. Durch die fortschreitende Urbanisierung Gilgits verändern sich allerdings die *heti* (Gratz 1998: 493).

In diesem Artikel soll nun herausgearbeitet werden, wie Räume von jungen Frauen in Gilgit wahrgenommen und genutzt werden, in welcher Wechselbeziehung die Nutzung von Raum mit einem bestimmten Geschlecht steht und mit welchen geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen sich die jungen Frauen konfrontiert sehen. Dazu stütze ich mich auf die Daten aus meiner zweimonatigen Feldforschung an der Karakorum International University (KIU) in Gilgit.² Ich besuchte im Sommer 2013 die Universität fast täglich, um mich mit Studentinnen und Dozenten zu unterhalten. Zudem begleitete ich ein paar Studentinnen, die vorwiegend Ismailitinnen waren, über mehrere Wochen hinweg an der KIU. Ich versuchte mein Verhalten an das ihre anzupassen, wozu auch gehörte, keine mir nicht bekannten Männer zu interviewen. Die Mädchen lebten zum Teil bei ihren Eltern in Gilgit oder im Wohnheim der KIU. Sie waren alle schon seit mehreren Semestern an der Universität, wodurch sie bereits an die ständige Interaktion mit Männern gewöhnt waren und damit recht locker umgingen.

Pardah und *gendered space* in Gilgit

Das „öffentliche“ Stadtbild von Gilgit wird sehr stark von Männern dominiert, wohingegen Frauen hier nur sehr selten und für kurze Zeit sichtbar werden. Das hat vor allem mit der in Pakistan praktizierten *pardah*³ zu tun. Als *pardah* wird eine Art „Verhaltensregelwerk“ bezeichnet, das die Mobilität und soziale Kontakte von Mädchen und Frauen prägt und in letzter Instanz dazu dient, Frauen vor nicht-verwandten Männern zu verbergen. Dies ist sowohl physisch (räumliches Verbergen der Frau) wie auch symbolisch (Verschleierung der Frau) zu verstehen. Aber auch die „Kontrolle des Blicks“ und das Schweigen oder wenigstens das Senken der Stimme in Anwesenheit nicht-verwandter Männer ist Form der *pardah* und gehört zum Ausdruck „weiblichen Wohlverhaltens“ (Gratz 2006: 8ff; Ask 1994: 66). Durch die Einhaltung der *pardah* bringt die Frau Bescheidenheit, Schamgefühl und Desinteresse beziehungsweise Distanz gegenüber dem Mann zum Ausdruck. All das zeichnet eine gute, ehrenhafte Tochter/Frau aus und hat Einfluss auf die Ehre (*izzat*) der Frau und ihrer Familie: „So purdah strengthens izzat as izzat strengthens purdah“ (Mandelbaum 1988:24).

Wie streng *pardah* praktiziert wird, ist sehr stark vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext abhängig: Im eigenen Haus, im privaten Raum sozusagen, und vor nahen Familienmitgliedern (Vater, Bruder, Ehemann, Schwiegervater, Schwager, etc.) verschleiern sich die Frauen nicht oder nur sehr selten, um ihren Respekt für eine anwesende Person zum Ausdruck zu

2 Die Feldforschung fand im Rahmen des Projekts „Coping with change in Gilgit-Baltistan“ statt, welches vom DAAD finanziell gefördert wurde. Für die Möglichkeit der Teilnahme und die finanzielle Unterstützung möchte ich mich an dieser Stelle recht herzlich beim DAAD bedanken.

3 Der Begriff *pardah* stammt aus dem Persischen und bedeutet „Vorhang“.

bringen. Vor Fremden und außerhalb des eigenen *het* verschleiern sich die Frauen hingegen schon. Frauen verdeutlichen durch die Art und Weise, wie und ob sie sich verschleiern und *pardah* praktizieren, wie eine soziale Situation von ihnen eingeschätzt wird (Gratz 2006: 9ff).

Somit wird anhand geschlechtsspezifischer Verhaltenserwartungen deutlich, mit welchem Geschlecht ein Raum assoziiert wird: Männer können sich lange auf dem Bazar, in Parks oder anderen öffentlichen Räumen aufhalten und dort verweilen. Ein solches Verhalten wird man bei Frauen nicht oder nur sehr selten beobachten. Frauen brauchen immer einen Grund, um in den Bazar zu gehen, und würden das nie ohne Begleitung von Verwandten oder anderen Frauen tun. Im Bazar sind die meisten Frauen streng verschleiert, so dass oft nur ein kleiner Augenschlitz vorhanden ist. Sie bewegen sich unauffällig, sind still und halten sich nur so lang wie nötig dort auf. Frauen stechen hier hervor und werden oft angestarrt, was in letzter Konsequenz dazu führt, dass sie sich unwohl fühlen und solche Orte meiden: „*Gilgit is not good for girls. There the men stare at us as if we are aliens. Even covered they stare at us*“, erklärte mir eine Studentin aus Danyore.

In Wohngebieten hingegen ist es Männern nicht möglich zu verweilen, zu beobachten oder lange stehen zu bleiben. Besonders fremde Wohngebiete werden von Männern gemieden und nur wenn nötig gekreuzt.

Gleichzeitig werden anhand des Verschleierungsverhaltens von Frauen die Übergänge von weiblichem zu männlichem Raum sichtbar. Je „öffentlicher“ ein Ort ist, desto stärker wird er mit dem männlichen Geschlecht assoziiert und desto stärker ist beispielsweise die Verschleierung der Frau (Gratz 1998: 490ff, Mirza 2002: 15ff). Im privaten Raum hingegen, beispielsweise im Haus, tragen Frauen meist nur eine *Dupatta*⁴, die oft auch nur lose über die Schultern gelegt ist. Betritt ein Mann oder eine weibliche Respektperson das Haus, wird die *Dupatta* schnell zurecht gezogen. Je „öffentlicher“ der Raum ist, desto stärker verschleiern sich die Frauen. Wenn sie das *het* verlassen, tragen sie meist einen *Chador*⁵ oder eine *Burqa*⁶ (Gratz 2006: 609ff). Dabei kann die Verschleierung aber auch dazu dienen, den weiblichen Raum auszuweiten und so Frauen den Zugang zu männlich assoziiertem Raum zu ermöglichen (Mirza 2002: 59f). Es würde daher zu kurz greifen, würde man versuchen, die Handlungsspielräume der Geschlechter auf die jeweiligen Räume zu reduzieren:

„*Women are present and take part in public life although the spaces they occupy and the ways in which they enter the public sphere are quite different from, and not as visible as those of the men.*“ (Mirza 2002: 15)

4 Ein Tuch, das Haare und Brust bedeckt.

5 Eine wesentlich größere *Dupatta*, die oft bis zu den Knien reicht.

6 Ein langer, schwarzer Mantel, der den Körper von Kopf bis Fuß bedeckt.

Zudem wäre es falsch, das *het* als rein privaten Raum aufzufassen, denn auch dort gibt es eine (weibliche) Öffentlichkeit. Wenn Männer morgens das *het* verlassen, um arbeiten zu gehen, besuchen Frauen ihre Verwandten in der Nachbarschaft. Der allergrößte Teil weiblicher Interaktion findet demnach in der eigenen Familie und Verwandtschaft statt. Gerade die Familie spielt eine essentielle Rolle in Bezug auf wirtschaftliche, finanzielle und soziale Beziehungen, die durch die Interaktion der Frauen untereinander auch mitgestaltet werden (Hastings et al. 1997: 229; Gratz 2006: 75ff, Weiss 1998).

Vielmehr sollte man von sich überlappenden Räumen ausgehen, die zwar mit einem bestimmten Geschlecht assoziiert und von diesem auch dominiert werden, die sich aber ständig verändern und neu definiert und verhandelt werden (Hastings et al. 1997: 208ff; Gratz 2006; Mirza 2002: 15ff).

Zur Veranschaulichung sollen hier zwei Beispiele aufgeführt werden: Seit einigen Jahren wird in Gilgit immer mehr auf das sogenannte *car-shopping* zurückgegriffen. Das bedeutet, dass sich Frauen von einem männlichen Familienmitglied mit dem Auto in den Bazar fahren lassen und die Verkäufer die gewünschte Ware direkt an das Auto bringen. Die Frauen sitzen oft hinter verhängten Fenstern und müssen meist gar nicht mit dem Verkäufer in Interaktion treten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass hier das Auto als eine Erweiterung des privaten, weiblichen Raumes verstanden werden kann und somit die Verschleierung im Auto sehr locker ist, obwohl sich die Frauen physisch an einem sehr öffentlichen Ort aufhalten, der sehr stark mit Männern assoziiert wird.

Zudem findet man inzwischen in vielen Restaurants, auch im Bazar, sogenannte *family areas*, die mit Hilfe eines Vorhangs vom restlichen Teil des Restaurants abgetrennt sind und nur für Frauen und ihre Familien zugänglich sind. Somit haben auch Frauen die Möglichkeit, Restaurants im Bazar aufzusuchen, selbstverständlich aber immer nur in Begleitung von männlichen Verwandten (Mirza 2002: 52ff).

Frauen entwickeln also verschiedene Strategien, die es ihnen erlauben, öffentlichen, männlichen Raum zu nutzen. So werden Räume ständig ausgedehnt, neu verhandelt und neu definiert. Gleichzeitig wird der weibliche Raum, das *het*, in jüngster Zeit immer weiter beschnitten. Durch den Zuzug fremder, nicht-verwandter Familien und den Bau mehrstöckiger Häuser reichen die Mauern, die ein Haus umgeben, nicht mehr aus, um die Frauen vor dem Blick nicht-verwandter Männer zu schützen. Somit müssen Frauen nun oft auch in ihrem eigenen Hof zumindest eine *Dupatta* tragen und oft einen *Chador* wenn sie sich im *het* bewegen (Gratz 1998).

Seit kurzem gibt es zudem einen „Lady's Bazaar“ im Zentrum Gilgits. Dieser Ort wird durch ein großes, unscheinbares Tor von der Hauptstraße getrennt. Dahinter befindet sich ein kleines Areal, in dem viele Frauen einen kleinen Laden besitzen. Dort werden hauptsächlich Stoffe, Accessoires und Beautyprodukte verkauft. Frauen haben hier eine der wenigen Möglichkei-

ten, ein eigenes Geschäft aufzumachen und ihr eigenes Geld zu verdienen. Der „Lady’s Market“ ist einer der wenigen Ort Gilgits, an dem sich Frauen außerhalb ihres *het* treffen können, um mit anderen nicht-verwandten Frauen zusammen zu kommen. Männer haben hier keinen Zutritt.

Die sozialen Kontakte von Frauen zu anderen Frauen werden ebenfalls durch *pardah* geprägt. So interagieren Mädchen und Frauen hauptsächlich mit Familienmitgliedern und weiblichen Verwandten. Während der Schule, die selbstverständlich geschlechtergetrennt ist, haben die Mädchen auch Kontakt zu nicht-verwandten Klassenkameradinnen, welche sie aber nur äußerst selten besuchen, und dann auch nur, wenn sie in derselben Nachbarschaft wohnen. Zu Jungen oder Männern haben sie, abgesehen von den Männern, die mit ihnen im selben Haus wohnen, nur sehr wenig Kontakt. Zu nicht-verwandten Männern und potentiellen Ehepartnern innerhalb der Verwandtschaft sollte der Kontakt unbedingt vermieden werden, da sonst schnell Gerede entstehen kann, das sich auf den Ruf des Mädchens und den seiner Familie negativ auswirkt. Manchmal lässt sich der Kontakt zu nicht-verwandten Männern jedoch nicht vermeiden, beispielsweise wenn es sich um einen Fahrer oder Ladenbesitzer handelt. In einem solchen Fall wird oft dazu übergegangen, den Mann mit bestimmten Verwandtschaftsbezeichnungen anzusprechen (*uncle*, *bhai* [Bruder], etc.). Indem ein älterer Mann beispielsweise als *uncle* bezeichnet wird, werden bestimmte Erwartungen an die Person ausgesprochen, die mit der entsprechenden Verwandtschaftsbeziehung einhergehen: Ein Onkel trägt die Verantwortung für die Sicherheit und Ehre der weiblichen Familienmitglieder. Indem eine Frau einen nicht-verwandten Mann nun mit *uncle* anspricht, drückt sie aus, in welcher formellen Beziehung sie zueinander stehen und welche Erwartungen und Verhaltensweisen damit verbunden sind (Mirza 2002: 60ff; Weiss 1998).

Gendered Space an der Karakoram International University (KIU)

Der Campus der 2002 eröffneten Karakoram International University (KIU) liegt außerhalb der Stadt Gilgit in Konodas. Hier studieren über 1.800 junge Männer und Frauen, überwiegend aus der Region Gilgit-Baltistan.⁷ Zahlenmäßig bilden Frauen die Mehrheit (ca. 60%), da Männer häufig im Tiefland studieren. Entsprechend der Diversität der Bevölkerung von Gilgit-Baltistan gibt es an der KIU eine große sprachliche, religiöse und regionale Vielfalt, an die sich die jungen Studierenden anfangs gewöhnen müssen. Oft entstehen Freundschaften auf der Basis gemeinsamer regionaler Herkunft, Sprache oder Religionszugehörigkeit sowie aufgrund des Studienfaches. Die Studierenden können nur über zwei Tore den Campus betreten, an denen ihre Identität geprüft wird. Unbefugten wird der Zutritt verwehrt. Auf dem Campus befinden sich mehrere kleine Gebäude, in denen die Fakultäten unterge-

⁷ http://www.kiu.edu.pk/about_kiu.html

bracht sind, ein Verwaltungsblock mit einer Aula, eine Bibliothek sowie eine kleine Mensa und zwei Kioske. Am hinteren Rand befinden sich die Häuser der Dozierenden sowie ein kleiner Sportplatz. Ein Mädchenwohnheim steht gleich hinter dem Campus.

Im Sommer ist vor allem der Kiosk *sabzaza* Dreh- und Angelpunkt des studentischen Lebens. Hier werden vor allem Snacks wie *chai* (Tee), Saft, *samosas* (gefüllte Teigtaschen), *roti* (Fladenbrot) und Kekse verkauft. Der Kiosk liegt im Schatten vieler kleiner Bäume in der Mitte des Campus und ist von Holzbänken und weiteren Sitzmöglichkeiten umgeben. Die Studierenden verbringen dort ihre Freistunden, treffen sich hier mit Freunden und tauschen sich aus. In den Sommermonaten ist das der „öffentlichste“ Raum der KIU. Viele Studenten und Studentinnen nutzen aber auch ein privateres Schattenplätzchen in der Nähe ihrer Fakultäten.

Die weibliche Lebenswelt an der KIU

Viele der Studierenden wohnen in getrenntgeschlechtlichen Wohnheimen oder bei Verwandten, wobei besonders in den Mädchenwohnheimen sehr strenge Regeln gelten. So dürfen Frauen das Wohnheim nur in Begleitung einer autorisierten Aufsichtsperson, eines *guardians*⁸, verlassen und es ist ihnen nicht erlaubt, Besuch zu empfangen. Um beispielsweise Besorgungen auf dem Bazar zu erledigen, können die jungen Frauen entweder mit einem ihrer *guardians* gehen, oder sie brauchen die schriftliche Erlaubnis des Vormunds, dass sie bei einem vom Wohnheim organisierten Ausflug auf den Bazar mitfahren dürfen. Die Studentinnen, mit denen ich mich unterhielt, gingen höchstens ein Mal im Semester in den Bazar.⁹ Auch die Nutzung eines Mobiltelefons wird oft von der Leitung des Wohnheims reguliert. So ist es im KIU Wohnheim den Mädchen untersagt, nach 22 Uhr das Handy zu benutzen. In anderen Wohnheimen, wie beispielsweise dem *Mountain Refugee Girls Hostel*, das vorwiegend College-Studentinnen beherbergt, ist es den Mädchen gänzlich verboten, ein Mobiltelefon zu besitzen, es sei denn, sie sind bereits verheiratet und ihr Ehemann erlaubt es ihnen.

Die männlichen Studenten hingegen sehen sich mit wesentlich weniger Regeln konfrontiert. In den meisten Wohnheimen steht es ihnen frei, wann sie wohin gehen und wann sie zurückkommen. Sie brauchen dafür auch keine Erlaubnis einzuholen.

8 Als sogenannte *guardians* gelten weibliche, unverheiratete Dozentinnen, die ebenfalls im Wohnheim leben und dort auf die Mädchen aufpassen, sowie männliche Verwandte der Studentinnen, die die Verantwortung für sie tragen, solange sie von ihrer Kernfamilie getrennt sind.

9 Die meisten Studentinnen finden einen Ausflug nach Gilgit nicht sehr attraktiv. Die Stadt und ihre Bewohner haben bei den Studierenden den Ruf, konservativ und altmodisch, besonders in Bezug auf die Einhaltung von *pardah*, zu sein. Besonders die Studentinnen fühlen sich auf dem Bazar nicht wohl und empfinden die Stadt als sehr einschränkend.

Die Mädchen verbringen ihre Freizeit lieber mit ihren Kommilitoninnen auf dem kleinen Campus der KIU oder im Wohnheim. Viele der Mädchen bleiben oft wesentlich länger als nötig auf dem Campus, um mit ihren Freundinnen Zeit zu verbringen. Die Mädchen aus Gilgit genießen vor allem die Abwechslung und Zeit außerhalb des *het* und ihrer Familie: „*We enjoy a lot here! You meet so many people from different areas and you can sit together and talk*“ erklärt Reshma¹⁰. Freundschaften, besonders zu nicht-verwandten Mädchen, spielen für sie eine sehr große Rolle. Die Mädchen erfreuen sich daran, Zeit mit Gleichaltrigen zu verbringen und mit Mädchen aus anderen Familien und Regionen befreundet zu sein (Gratz 2006: 301ff). Meistens enden Mädchenfreundschaften nach der Schule oder der Universität, da die Mädchen nach ihrem Abschluss in ihre Dörfer und zu ihren Familien zurückkehren, wo sie sich wieder primär im Haus aufhalten. Somit besteht oft keine Möglichkeit mehr, Freundinnen zu besuchen und Freundschaften zu pflegen.

Die meisten Mädchen würden jedoch lieber an einer Universität im Tiefland studieren. Die großen Städte wie Islamabad, Lahore oder Karachi werden bei ihnen mit einer größeren Freiheit assoziiert. Viele der Mädchen hatten bereits eine Zusage für eine Universität im Tiefland. Schlussendlich hat sich die Familie aber dafür entschieden, dass ihre Tochter besser in ihrer Nähe bleibt und in Gilgit studiert. Das hat zum einen mit den Mehrkosten des Studiums im Tiefland zu tun. Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung sind dort um einiges höher. Hinzu kommen die Transportkosten. Da eine Frau nicht alleine reisen sollte, muss sie von ihrem Bruder oder Vater ins Tiefland gebracht werden und von dort auch wieder abgeholt werden, wodurch die Transportkosten um ein Vielfaches ansteigen. Des Weiteren entzieht sich die Tochter durch die Entfernung und die Anonymität der Großstadt weitestgehend der Kontrolle der Familie. So bleiben den Mädchen oft nur ihre Erinnerungen an Ausflüge ins Tiefland oder die Geschichten von Freundinnen. Saalima, die ihre Collegezeit in Islamabad verbrachte, verfiel darüber immer wieder ins Schwärmen: „*I wanted to live in Islamabad because I was looking for something new: new environment, new people, new impressions. I found that in Islamabad. There is so much diversity, so much social life. From time to time my guard took me out and we went to the park or to his place or the Bazar. You can't find such places here in Gilgit. There is no social life in Gilgit. There is no place where we women can go.*“

Für die meisten Studienanfängerinnen ist die Universität der erste Raum, in dem sie mit nicht-verwandten Männern in Kontakt kommen und mit diesen gemeinsam unterrichtet werden. Besonders für die Mädchen ist diese ungewohnte Situation anfangs sehr nervenaufreibend (Sales 1999: 409). Dozenten haben mir berichtet, dass viele Erstsemesterinnen einige Monate brauchen, um sich an den Universitätsalltag mit Männern zu gewöhnen und um für sich einen Weg zu finden, mit dem sie *pardah* und *izzat* wahren

10 Alle Namen wurden geändert.

können. Allgemein gilt: „*meeting with purpose of study*“ ist akzeptiert, und sollte dann auch am besten an einem sehr öffentlichen Ort, wie dem *Sabzaza*, auf dem Campus stattfinden. Sitzen Männer und Frauen irgendwo abseits zu zweit, kann es schnell passieren, dass sie Opfer von Gerüchten werden oder Sicherheitsmänner der KIU sie bitten, sich an einen öffentlicheren Ort, wie beispielsweise den *Sabzaza*, zu setzen. Die „Öffentlichkeit“ funktioniert hier als eine Art „Moralpolizei“ und bestimmt das Verhalten der Studierenden. Die Leitung und die Mitarbeiter der Universität sowie die Studierenden selbst sind sehr darum bemüht, dass die Universität und die Studierenden keinen schlechten Ruf außerhalb des Campus bekommen. Dies beginnt bei den Sicherheitsmännern, die darauf achten, dass Studierende verschiedenen Geschlechts nicht zu viel miteinander interagieren, geht weiter mit den Studenten selber, die via Gerede und direktem Ansprechen „auffälliger“ Personen dafür sorgen, dass man sich nie unbeobachtet fühlen kann. Weiterhin erlassen Universitätsleitungen beispielsweise Kleidungsregeln für den Campus. So geschehen an der National University of Science and Technology (NUST) in Islamabad: Studenten wurden hier gebeten, „anständige“ (decent) Kleidung zu tragen. Zudem wird in der Onlineausgabe der pakistanischen *Tribune* davon berichtet, dass Studentinnen der NUST eine Geldstrafe zahlen mussten, weil sie enge Jeans oder keine *Dupatta* trugen. Die Reaktionen darauf und auf den Artikel waren kontrovers, was verdeutlicht, wie heikel das Thema des gemischtgeschlechtlichen Unterrichts in der pakistanischen Gesellschaft diskutiert wird (Anonym 2013).

Ismailitische Studentinnen berichteten mir immer wieder, dass sie sich oft unwohl fühlen, wenn sie keine *Dupatta* auf dem Campus tragen: „*Education at KIU is good. But the mind of the people, the perception and environment is not good. We are bounded too much. We have to wear Dupatta and long shirts. Otherwise people start talking: ‚Look at this girl: she is not wearing a Dupatta. She talks to everybody. She is too open. She is no good girl.‘*“ Daher bevorzugen es viele ismailitische Studentinnen, unter sich zu bleiben. Doch auch die männlichen Ismailis achten sehr genau darauf, wie sich die Mädchen verhalten: „*If we talk to boys from our sect it’s ok. We can sit with them when we need help or when we have some problems. But we shall only sit with Ismaili boys. My cousin is also a student at KIU and he is having a look with whom I sit together and how I talk to them.*“ Die Studentin Nisha erklärt mir weiter: „*The boys from our sect are used to girls. But the boys from the other sects, especially the kashroti-boy’s¹¹, are too much close-minded. They think when you talk to them you are their girlfriend.*“

So wird also von allen Seiten dafür gesorgt, dass der Ort „Universität“, an dem Männer und Frauen in einem Alter zusammenkommen können, in dem sie eigentlich verheiratet werden sollten, und an dem daher stren-

11 Kashrot ist ein Stadtteil von Gilgit, der hauptsächlich von Sunniten bewohnt wird.

ge *pardah*-Regeln gelten sollten, bei der Stadtbevölkerung von Gilgit keinen schlechten Ruf bekommt.

Markieren von Raum an der KIU

Da die Universität nicht nur mit einem Geschlecht assoziiert wird, sondern von jungen Männern und Frauen gleichermaßen genutzt wird, kann man die KIU nicht als genuin männlichen oder weiblichen Raum verstehen. Zudem kann man nicht anhand des Verschleierungsverhaltens der Mädchen erkennen, wie sie einen Raum einordnen. An der KIU studieren viele Ismailis, die vor allem aus Hunza, Gojal oder Yasin kommen. In diesen Regionen findet bei weitem keine so strikte Segregation der Geschlechter statt wie in Gilgit. Auch gibt es dort unter anderem, gemischtgeschlechtliche Schulen, so dass es die Mädchen aus diesen Regionen gewohnt sind, zusammen mit Jungen unterrichtet zu werden. Zudem besuchen die meisten Kinder in Hunza oft ein ismailitisches ‚Religious Education Center‘ (REC), in dem Jungen und Mädchen von klein auf zusammen in religiösen Belangen unterrichtet werden. Mädchen und Frauen arbeiten hier auch auf den Feldern mit und sind zumeist unverschleiert im Dorf unterwegs. Viele der jungen Frauen an der KIU, die aus diesen Gebieten kommen, möchten sich diese „Freiheit“ nicht nehmen lassen und haben oft nur eine *Dupatta* über die Schultern gelegt. Die Mädchen aus Gilgit hingegen tragen oft ein sehr enges Kopftuch, das die Haare verbirgt, und meist auch eine *Burqa*. Einige tragen zudem auch noch ein *Niqab*.¹² Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen, so sieht man auf dem Campus immer häufiger Ismailitinnen, die eine *Burqa* oder ein enges Kopftuch tragen. Maha, eine Ismailitin aus Hunza erklärte mir, dass sie das enge Kopftuch mit *Niqab* trägt, weil sie sich so auf dem Campus wohler fühlt: „*The men stare at me. When I’m wearing the Niqab they don’t look at me.*“ Für eine andere ismailitische Studentin hat der *Niqab* vor allem einen praktischen Nutzen: er soll ihr Gesicht vor der Sonne schützen. Da sie in zwei Monaten heiratet, möchte sie eine besonders helle Haut haben.

Dennoch kann man beobachten, welche Strategien von Männern und Frauen angewendet werden, um einen Raum als den ihren zu markieren. Die jungen Männer versuchen vor allem durch lautes Reden, Singen oder ausschweifendes Gestikulieren einen Ort zu dominieren. Studentinnen haben mir oft berichtet, dass Jungen im *Sabzaza* am Nebentisch laut wurden, als die Mädchen sich setzten, und ihnen Kommentare zuriefen. Mir wurde auch berichtet, dass junge Männer immer wieder Frauen auf ihren Kleidungsstil hin ansprachen, dass sie also als eine Art „Moralpolizei“ auftraten und die Mädchen dazu aufforderten, ihre *Dupatta* über den Kopf zu ziehen oder zu-rechtzurücken. Dies führt dazu, dass Studentinnen sich sehr genau überlegen, wo sie sich hinsetzen. Sie meiden die Anwesenheit großer Männergruppen, vor allem wenn es unbekannte Studenten sind.

12 Als *Niqab* wird ein Tuch bezeichnet, das über Nase und Mund gespannt wird.

Auch im Universitätsbus ist mir das immer wieder aufgefallen. Der Bus, der die Studierenden aus Gilgit-Stadt abholt und zur KIU bringt, ist in der Mitte mit einer circa 1,60m hohen Wand geteilt. Vorn sitzen beziehungsweise stehen die Studentinnen, hinten die Studenten. In beiden Abteilen befindet sich ein älterer, männlicher Aufpasser, der den Ein- und Ausstieg regelt. Das Mädchenabteil ist meist überfüllt und so stehen und sitzen sie eng aneinander gedrückt da. Zu Fahrer und Aufpasser („uncle“) wird keine große Distanz gewahrt, zu dem hinteren Jungenabteil hingegen schon. Je näher man dem Abteil kommt, umso lauter und präsenter werden die Jungen und umso stiller die Mädchen. Die Studentinnen gehen oft dazu über, mittels ihres Handys Musik zu hören oder sich anderweitig mit dem Handy zu beschäftigen, um Desinteresse an dem Geschehen hinter ihnen zu demonstrieren. Die Jungen hingegen spielen laut Musik ab, reden, lachen und tanzen sogar manchmal. Sie zeigen deutlich ihre Präsenz und lassen sich nicht von der Anwesenheit der Mädchen irritieren, sondern versuchen so den Raum zu dominieren.

Auf dem Campus verstehen es aber auch die Mädchen, sich ihre eigenen Räume zu schaffen. Besonders Orte, an denen Mädchen in größeren Gruppen zusammen sind, werden von Jungen gemieden. Das können Klassenzimmer sein, aber auch beispielsweise der *Sabzaza*, dann aber ein wenig abseits des Kiosks. In einem solchen Umfeld kommt es vor, dass Mädchen zusammen reden, lachen, herumalbern und überschwänglich gestikulieren. Wenn Männer solche Orte kreuzen oder passieren, verhalten sie sich meist unauffällig und gehen schnell weiter. Wie gut es Mädchen schaffen, sich Räume anzueignen, hängt unter anderem vom zahlenmäßigen Geschlechterverhältnis ab. Orte oder Räume, in denen besonders wenige Jungen, aber viele Mädchen sind, werden relativ leicht von Mädchen angeeignet. Bezeichnend ist zudem das Umfeld, in dem sie sich aufhalten. Studentinnen nutzen immer eher Räume und Orte, die etwas abseits liegen oder die man abschließen kann. Entscheidend ist auch, ob (männliche) Verwandte in der Nähe sind. Junge, unverheiratete Frauen müssen ganz besonders auf ihre *izzat* und ihren Ruf achten und daher strikte *pardah* einhalten (Ask 1994: 71). Darauf achten auch ihre Verwandten, denn: „A family's izzat is at risk anytime women leave the home.“ (Weiss 1998: 83).

Zudem kommt es natürlich auch auf den Hintergrund und die Persönlichkeit der Mädchen an. Studentinnen im ersten Semester fällt es tendenziell schwerer, sich einen Raum anzueignen und trotz der Anwesenheit von Männern einen Raum zu dominieren. Mädchen hingegen, die in Dörfern aufgewachsen sind, in denen sie schon mit Jungen zur Schule gegangen sind und es daher kennen, sich einen Raum mit dem anderen Geschlecht zu teilen, haben weniger Schwierigkeiten, sich in einem öffentlichen Raum zu positionieren.

Ausblick

Die Akzeptanz einer universitären Bildung für Frauen ist in den letzten Jahren immer weiter angestiegen. Familien sind stolz darauf, wenn sie es ihren Töchtern ermöglichen können, eine Universität zu besuchen. Zudem erhöht ein Universitätsabschluss auch die Chancen auf dem Heiratsmarkt. Da Frauen für die Erziehung der Kinder verantwortlich sind, legen viele Familien Wert darauf, dass die Frau gebildet ist (Gratz 2006: 314ff).

Die Karakorum International University in Gilgit-Baltistan bietet hier vor allem jungen Frauen aus der Region die Möglichkeit, einen akademischen Abschluss zu erlangen. Durch die geringe räumliche Entfernung der KIU zu den Wohnorten der Familien entziehen sich die jungen Frauen nicht ganz dem Einflussbereich ihrer Familie, so dass auf die Einhaltung von *pardah* und *izzat* geachtet werden kann. Vor der Eröffnung der KIU besuchten Frauen in Gilgit-Baltistan überwiegend Fernkurse, um eine höhere Bildung zu erlangen, beispielsweise die Kurse der Allama Iqbal Open University (Marsden 2008: 419f). Viele Frauen aus Hunza und Gojal besuchten aber auch Colleges und Universitäten im Tiefland.

In meinen Interviews habe ich erfahren, dass die meisten Studentinnen vorhaben, später einen Beruf auszuüben, vor allem um ihre Community zu unterstützen. Eine Studentin aus Hunza erklärte mir diesbezüglich: *„What is the benefit of our education if we are not doing a job and give our knowledge to the young generation? So we have to do a job afterwards.“* Dies steht für sie aber in keinerlei Widerspruch zur Gründung einer Familie. Durch das Zusammenleben mit den Eltern des Mannes, dessen Brüdern und ggf. deren Familien und seinen unverheirateten Schwestern ist die Betreuung der Kinder und die Organisation des Haushaltes gewährleistet.

Dennoch besitzen berufstätige Frauen oft eine Sonderrolle. Sie durchqueren wesentlich häufiger männlich assoziierte Räume und können sich in diesen aufhalten, auf der anderen Seite laufen sie dadurch aber auch Gefahr, Opfer von Gerüchten zu werden. Berufstätige Frauen befinden sich in einem ständigen Konflikt zwischen der Nutzung des öffentlichen, männlichen Raumes und der Wahrung von *pardah* und *izzat*.

Wie in diesem Artikel verdeutlicht wurde, verstehen es Frauen manchmal, männlich assoziierten Raum zu nutzen und ihre Präsenz in der öffentlichen Sphäre immer wieder neu zu verhandeln. Frauen werden in diesen Räumen immer sichtbarer und bewegen sich dort inzwischen selbstbewusster, ohne dass es zwangsläufig Auswirkungen auf ihren Ruf oder den ihrer Familie hat.

Ich habe „gendered spaces“ in Gilgit als Räume wahrgenommen, die mit einem bestimmten Geschlecht assoziiert werden und mit dementsprechenden Verhaltenserwartungen konnotiert sind, die sich aber überlappen und nicht strikt abgegrenzt sind. Die Räume werden immer wieder neu verhandelt, undefiniert und zum Teil neu angeeignet. In diesem Zusammenhang

spielt auch die Auslegung von *pardah* eine entscheidende Rolle. Denn auch *pardah* kann als ein durchaus anpassungsfähiges System von Überzeugungen, Werten und Normen verstanden werden, das durch die Akteure manipuliert und interpretiert werden kann und somit die Nutzung von öffentlichem Raum durch Frauen erleichtert. (Gratz 2006: 8ff).

Literatur

- Anonym (2013) Dress modestly, please. The Express Tribune. <http://tribune.com.pk/story/609747/dress-modestly-please/> [Zugriff am 17.12.13].
- Ask, Karin (1994) Veiled Experiences. Exploring Female Practices of Seclusion. In: Hastrup, Kirsten und Peter Hervik (Hg.) Social Experiences and Anthropological Knowledge. London und New York: Routledge, S. 64-100.
- Cieraad, Irene (Hg.) (1999) At Home. An Anthropology of Domestic Space. New York: Syracuse University Press.
- Gratz, Katrin (1998) Walking on Women's Paths in Gilgit: Gendered Space, Boundaries and Boundary Crossing. In: Stellrecht, Irmtraud (Hg.) Karakorum - Hindukush - Himalaya: Dynamics of Change. Köln: Rüdiger Köppe Verlag. S. 489-507.
- Gratz, Katrin (2006) Verwandtschaft, Geschlecht und Raum: Aspekte weiblicher Lebenswelt in Gilgit, Nordpakistan. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Hastings, Donnan und Frits Selier (Hg.) (1997) Family and Gender in Pakistan: Domestic Organization in a Muslim Society. New Delhi: Hindustan Publishing Corporation.
- Karakoram International University. Welcome to KIU. http://www.kiu.edu.pk/about_kiu.html [Zugriff 19.12.13].
- Mandelbaum, David G. (1988) Women's Seclusion and Men's Honor. Sex Roles in North India, Bangladesh, and Pakistan. Tucson: The University of Arizona Press.
- Marsden, Magnus (2008) Women, Politics and Islamism in Northern Pakistan. Modern Asian Studies 42, S. 405-429.
- Mirza, Jasmin (2002) Between Chaddor and the Market – Female Office Workers in Lahore. Oxford et al.: Oxford University Press.

- Raju, Saraswati (2011) Introduction. In: Raju, Saraswati (Hg.) Gendered Geographies. Space and Place in South Asia. New Delhi: Oxford University Press, S. 1-39.
- Ruhne, Renate (2003) Raum, Macht, Geschlecht. Opladen: Leske + Budrich.
- Sales, Virginia (1999) Women Teachers and Professional Development: Gender Issues in the Training Programmes of the Aga Khan Education Service, Northern Areas, Pakistan. International Journal of Educational Development 19, S. 409–422.
- Weiss, Anita M. (1998) The Gendered Division of Space and Access in Working Class Areas of Lahore. Contemporary South Asia 7 (1), S. 71-89.

Nadine Kriebel studiert Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München und schreibt auf der Basis ihrer Forschung ihre Masterarbeit über Studentinnen und *gendered space* in Gilgit.